„SEINE SCHWÄCHEN ZUGEBEN IST STÄRKE“

Schauspieler August Schmölzer, 60, zieht offen Bilanz. „Ich leiste mir den Luxus zu sagen, was ich denke.“ Aber selbst, wenn das zu Hause manchmal Gegenwind erzeugt, sagt er: „St. Stefan ist Lebensmittel für mich.“

Von Werner Ringhofer

Sie wurden 60, wie gehen Sie damit um?
Ich genieße das Leben, bin dankbar dafür, gesund zu sein und mit einem wunderbaren Menschen zusammenleben zu dürfen. Es geht mir wirklich gut. Ich dachte mir aber: So schnell kann es ja gar nicht gewesen sein, dass ich 60 bin.

Wird man im Älterwerden demütig?
Ja, weil ich so viel tun darf. Dass ich fit bin, dass ich so ein schönes Leben hatte und habe. Das alles verpflichtet dazu, mich innerlich zu entwickeln, prägnanter zu werden in vielen Dingen. In meinen kritischen Anmerkungen werde ich deutlicher. Da lassen wir die Politik außen vor, aber was meine Heimat betrifft, bin ich ziemlich direkt. In der Steiermark gibt es kein Eck, das nicht schön ist. Deshalb müssen wir mit dem aufstrebenden, fast aggressiven Tourismus sehr vorsichtig sein und wirklich darauf achten, dass wir einen sanften Tourismus bevorzugen, der sich um den Menschen kümmert. Ihn nicht abfertigen und ihn abzocken. Es reicht für alle. Oft ist aber eine gewisse Gier zu verspüren.

Laut einer Umfrage verdient jeder Zweite in Österreich zu wenig Geld, um sein Leben zu finanzieren.
Ja das ist schlimm. Aber die Frage stellt sich auch: Müssen wir überall mit, müssen wir alles haben? Man kann auch mit viel weniger auskommen und glücklich sein. Ich bin ein Kleinbauernbub, wir hatten es trotzdem relativ schön. Manche Radfahrer schauen aus wie verkleidete Kasperln, weil sie glauben, alles haben zu müssen, was ihnen suggeriert wird. Ich gönne mir nur, was ich mir leisten kann. Dafür arbeite ich schwer und hart. Viele bauen Neid auf, weil sie vielleicht selbst nicht mutig genug waren. Kant sagt: Neidisch sind meist die, die zu faul und zu feig waren. Ich freue mich über jeden, der etwas wagt, dem etwas gelingt. Ich kenne zwei Supermarktkassiererinnen, die auf ihren Beruf stolz sind. Für mich gibt es da auch keinen Unterschied, jeder Beruf ist gleich viel wert.

Ist Neid eine typisch österreichische Eigenschaft?
Das findet man überall. Ich habe keine Zeit für Neid. Wenn man nämlich das will, was ein anderer hat, dann gibt es ja wieder einen, der mehr hat. Das hört nie auf. Solche Vergleiche finde ich total lächerlich.

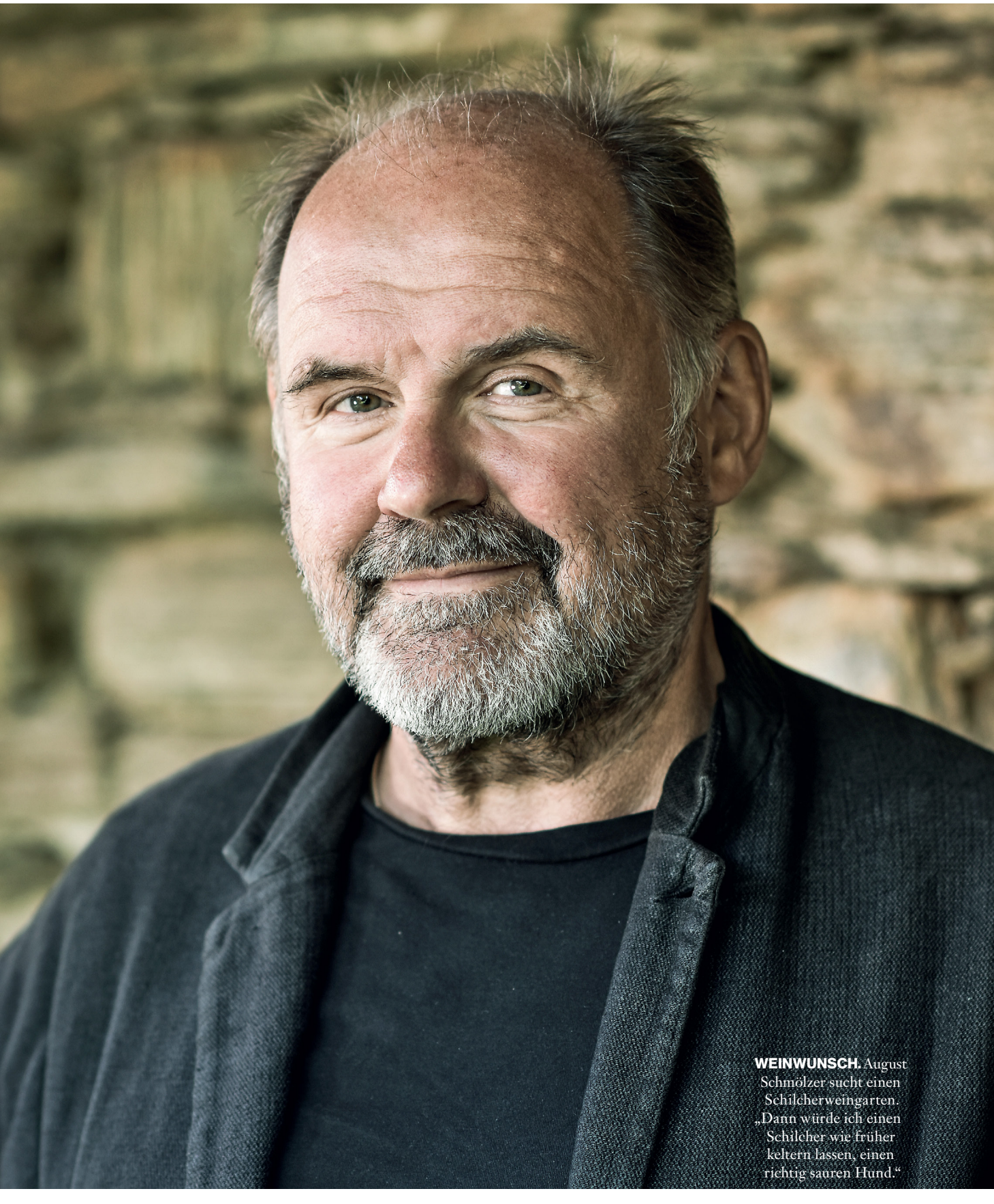
Sie haben in München, Hamburg und New York gelebt. Was hat Sie nach St. Stefan zurück gezogen?
Ich liebe diese Landschaft, das Klima, ich brauche die Jahreszeiten. Ich bin erst spät, mit 21, weggegangen, da haben sich meine Wurzeln sehr verfestigt. Dieser Ort ist mein Lebensmittel. Ich brauche diese Menschen hier, die so hilfsbereit, so großzügig und dann wieder so eng, kleingeistig und deppert sind. Ich bin da gleich, das verbindet uns.

Sie spielen oft den groben Finsterling, hat man den Eindruck.
Ein Finsterling kann auch einen guten Charakter haben. Mich interessieren Rollen, die reichhaltig sind. Da sind natürlich sehr viele sogenannte böse Rollen dabei. Aber das Spannende an so einer Rolle ist: Wie ist dieser Mensch so geworden? Fast jeder hat in seiner Kindheit irgendeinen Klacks abbekommen und leidet sein ganzes Leben darunter.

Sie spielen lieber Jago als Othello?
Der Jago ist die viel spannendere Rolle als ein Liebhaber, obwohl der Othello als Liebhaber auch sehr viele Untiefen hat. Die Paraderolle ist Richard III., den würde ich sehr gerne spielen. Er hat einen Buckel und greift wegen dieses Makels nach der Macht, um sich über die Menschen an Gott zu rächen.

Sie haben das Feuerwehrhaus in Gundersdorf im Radio „sauschiach“ genannt.
Das habe ich ironisch gemeint, aber natürlich eckt man damit an. Das Feuerwehrhaus war nicht die Ursache, sondern es ging darum, wer darf wo was

FOTO: CRISTA STROBL



WEINWUNSCH. August Schmölzer sucht einen Schilcherweingarten. „Dann würde ich einen Schilcher wie früher keltern lassen, einen richtig sauren Hund."

bauen? Darf ein Einheimischer das auch so machen? Lustigerweise wurde ich zur Einweihung der Feuerwehr eingeladen.

Ecken Sie bewusst an?
Nein, aber ich leiste mir den Luxus, zu sagen, was ich denke. Auch dort, wo ich Gegenwind erwarte. Wenn das anecken ist, soll es mir recht sein. Ich versuche, es immer normal zu sagen. Und wenn das nicht geht, kann ich auch sehr deutlich werden. Aber ich stehe dazu. Wenn mich irgendwer blöd anpöbelt im Rausch, bedanke ich mich. Am nächsten Tag rufe ich ihn an und frag nach. Dann kommt meistens eine kleinlaute Reaktion. Wenn mir jemand nüchtern sagt, dass ich ein Trottel bin, bedanke ich mich auch und sage ihm, wie mutig ich das finde. Ehrlichkeit ist ein seltenes Gut heutzutage.

Wie stehen Sie zum derzeitigen Kunstbetrieb?
Eine Trivialisierung von Kunst findet statt, die aber keine Kunst ist. Und die Leute werden für blöd verkauft. Volkskultur ist schon vor tausend Jahren entstanden, das müssen wir jetzt nicht verblöden. Wenn das jemandem gefällt, ist das ja okay. Aber man soll es nicht zur Kultur erheben. Trachten, Volkslieder usw. haben etwas Großes. Jedes ehrliche Volkslied kann mit einem Lied von Schubert durchaus mithalten.

Welche weiteren Ziele haben Sie in Ihrem Leben?
Ich habe lange Zeit Geld gesammelt für Menschen, die es nicht so gut getroffen haben. Das humanitäre Engagement betreibe ich jetzt nicht mehr für die Öffentlichkeit. Jetzt darf ich eine Privatstiftung zusammen mit zwei Freunden machen. Wir haben das Stiegler-Haus gekauft, da geht es um Kultur und Kunst. Mir geht es um Kommunikation, ums Zusammenfinden. Ein Gasthaus ist im Grunde genommen die Psychiatrie eines Ortes, im besten Sinne, und wir im Stiegler-Haus können vieles davon bieten. Wir machen Abende mit Musik, Gedichten, Essays und tollen Vorträgen. Wir wollen keine Station für einen VIP-Zirkus sein. Jetzt stehen zwei große Kunstprojekte an, eines von Veronika Erhart, meiner Lebensgefährtin.

ROLLENVIELFALT: Schindlers Liste (o.), Das kalte Herz (u.) und Die Toten vom Bodensee.

Auf Ihrer Website findet man den Begriff „Herzensbildner". Was meinen Sie damit?
Für mich gehören da u.a. Mitgefühl und Barmherzigkeit dazu. Sein Herz zu bilden, bedeutet für mich, sich als Mensch zu vervollständigen. Dieser Muskel in unserem Körper, von dem wir so enorm abhängen, hat mich immer schon fasziniert.

Wie kann man den Kontakt zu seinem Herzen finden?
Wenn ich das wüsste, wäre ich Jesus. Durch falsche Kindheit, katholische Angstprägung, unser furchtbares Bildungssystem, die ganzen Social Media und das Leben an sich weiß die Jugend heute nicht mehr, was sie machen soll. Sie tut mir leid. Ich fände es gut, einfach zu versuchen, das zu werden, was wir sind. Den Mut aufzubringen, Fehler einzugestehen, dann bin ich frei davon. Versuchen wir doch, das zu sein, was wir sein können, und nicht den Dingen nachzujagen, die wir nie erreichen werden.

Wie kommt man mit sich ins Reine?
Im Gasthaus konnte man sich früher mit anderen austauschen. Auch ein Gottesdienst hat so eine Funktion. Ich stehe der Kirche zwar kritisch ge-

FOTOS: CHRISTA STROBL, ORF/REGINE SCHOETTL, BLENDPUNKT OG, ZDF/PETRO DOMENIGG BEIGESTELLT (2)

ENGAGIERT: Schmölzer und Erhart für das Kulturhaus Stieglerhaus in St. Stefan.

genüber, habe aber großen Respekt vor gläubigen Menschen. Ich habe meinen ganz persönlichen Gott und kein Kirchenbild der Welt kann dem widersprechen. Für mich ist die Kraft Gottes zu bemerken, wenn aus lauter Betonplatten ein kleines Pflänzchen herauswächst, an dieses Wunder glaube ich. Kinder sind auch ein Wunder. Ihre Beweglichkeit, ihre Fantasie, ihre positive Sicht auf die Dinge. Glaube ist sehr individuell. Woran jemand glaubt, ist mir egal.

Glauben Sie, dass das Wunder Natur durch den Menschen gefährdet ist?
Das halte ich für gewagt. Der Natur ist es vollkommen egal, ob der Mensch existiert. Wenn alles zusammenkrachen sollte, bleibt irgendwo eine Mikrobe kleben und das ganze Ringelspiel geht wieder von vorne los.

Wie kann man an sich arbeiten?
Im Grunde ist es wie bei einem Alkoholiker. Wenn er nicht sagt, ich brauche Hilfe, kommt er nie aus dem Schlamassel raus. Mein größtes Geschenk ist es, mit meiner Partnerin zusammenzuleben und dass wir uns immer besser zuhören können. Ich habe es lange verdrängt, ganz bewusst auf meine Fehler zu schauen, und habe lange beim anderen den Fehler gesucht. Man muss sich aber sagen: Ich bin nicht das Gelbe vom Ei, ich muss lernen, das andere gelten zu lassen. Bei uns wird man immer noch schief angeschaut, wenn man Probleme zugibt. Dann gilt man als schwach, aber es ist eigentlich Stärke.

Zur Person

1958 als Sohn einer Bauernfamilie in St. Stefan ob Stainz geboren. Lehre als Koch, Schauspielstudium an der Kunstuniversität in Graz.
2009 Nominierung für den Deutschen Fernsehpreis, 2010 Nominierung für den Bayerischen Fernsehpreis als „Bester Schauspieler“, 2012 Nominierung für die „Romy“ als „Bester Schauspieler“.

Die von Schmölzer initiierte ORF/ZDF-Filmreihe „Die Fremde und das Dorf“ wurde 2015 mit der Romy für das beste Drehbuch ausgezeichnet. Für sein humanitäres Engagement mit der von ihm gegründeten „Gustl58 – Initiative zur Herzensbildung“ wurde er 2013 zum „Österreicher des Jahres“ gewählt.

August Schmölzers Lebenspartnerin Veronika Erhart ist Künstlerin und Dozentin für Malerei, in verschiedenen Sammlungen vertreten, z.B.: Lentos/Linz. Das Ausstellungskonzept >Kunstschleppen< ist in der Funkhausgalerie ORF Steiermark bis 11. November zu sehen.